

Günther Anders

Bemerkungen zu Vietnam

Die Ärmsten

Wer klagt an?

Wir? Wir, das Russell-Tribunal?

Wir haben das nicht nötig. Wir sammeln, überprüfen und publizieren die Unterlagen.

Das Anklagen überlassen wir den Amerikanern selbst.

Denn es gibt keine Anklage, die furchtbarer wäre als jener amtliche amerikanische Bericht über die 77 000 Tonnen von Bomben, mit denen die Armee Johnsons im Monat März 1967 Vietnam auszurotten, bzw. die Freiheit der freien Welt zu retten versucht hat. Es gibt keine Bezeichnung, die unwiderlegbarer wäre als die Selbstbezeichnung der Amerikaner.

77 000 Tonnen. Was bedeutet diese Ziffer?

Daß Korea, das monatlich nur einen Abwurf von 17 000 Tonnen zu erdulden gehabt hat, in seinen schlimmsten Tagen ein glückliches Land gewesen sein muß.

Und daß England in den entsetzlichen Tagen des „Blitzes“ sogar ein gesegnetes Land gewesen sein muß, da ja das Tonnage-Quantum, das während der gesamten fünfjährigen Dauer des Zweiten Weltkrieges über dem Lande niedergegangen, geringer gewesen war als das Quantum, das nun monatlich auf Vietnam niederregnet. Nein, es kann kein Tribunal geben, das fähig wäre, die Amerikaner so niederschmetternd anzuklagen, wie sie sich selbst angeklagt haben.

Voll Angst und voll Mitleid fragt man sich: Wie um Gottes willen wollen sich die Johnsons, die Rusks, die McNamaras und die Westmorelands — wie sollen sich diese Ärmsten gegen diese ihre Bezeichnung verteidigen?

Stockholm, Mai 1967

Günther Anders

Das Laboratorium

Gewiß gibt es Laboratorien, in denen die Waffen für den wirklichen Krieg in Vietnam ausprobiert werden. Aber damit ist das heutige Verhältnis zwischen Laboratorium und Realität nicht etwa erschöpft. Denn was, vom Laboratorium aus gesehen, die ‚Realität‘ zu sein scheint, das spielt, in größerem Zusammenhange gesehen, selbst wiederum nur eine Laboratoriumsrolle. Die Blutbäder, Defoliationen, Verbrennungen, Vergiftungen, die heute auf den wirklichen Schlachtfeldern von Vietnam stattfinden, die sind alle zugleich als Experimente gemeint. Das wird amtlich auch gar nicht bestritten. So ist z. B. Dean Rusk ehrlich (bzw. plump) genug gewesen, den Vietnamkrieg einen „critical test“ zu nennen, d. h. zuzugeben, daß er das wirkliche Vietnam als Laboratorium verwende, in dem er ‚ein Exempel statuieren‘. Wenn man ihn fragen würde, was er als die wirkliche Realität betrachte, als diejenige, für die er in diesem Labor proben lasse, dann würde er auf alle jene Gebiete verweisen, in denen unterentwickelte Bevölkerungen versuchen könnten, sich vom Joch der freien Welt zu befreien; kurz: die Realität der Knechtschaft.

„Aviation Week“ bestätigt dieses Verhältnis von Experiment und Realität aufs deutlichste. In ihrer Ausgabe vom 21. März 1966 meldet sie nämlich, daß das Oberkommando in Südvietnam in pausenloser Verbindung mit Teams der Rand Co. stehe und jede neue Kampferfahrung mit neuen Waffen sofort an die Research Sections weiterleite. Da ohne diese experimentellen Erfahrungen der Fortschritt der wissenschaftlichen Forschung

behindert wäre, wird dieses Verhältnis zwischen Tatort und Labor nicht nur als selbstverständlich, sondern als geboten unterstellt. Bedauerlich ist nur, daß die bei diesen Experimenten verbrennenden oder zerfleischten Vietnamesen in den Tests, bei denen sie eine so nützliche Rolle spielen, etwas Reales sehen, statt etwas nur Experimentelles.

Good kills

Den Sinn des Wortes ‚gut‘ werden wir wohl revidieren müssen. „We've had a couple of good kills over there“ berichtete ein Informationsoffizier, der aus der Gegend von Binh-Dinh, aus Ankehe, nach Saigon zurückgekehrt war.

Mörder zweifeln wohl kaum je daran, daß diejenigen, die sie umgebracht haben, zuvor Menschen gewesen waren. Wer dagegen den Ausdruck „good kills“, der ja aus dem Jäger-Idiom stammt, in den Mund nimmt, der beweist damit, daß er in den Umgebrachten keine Menschen mehr gesehen hat, sondern Wild; und daß er etwas Schlimmeres ist als ein Mörder: nämlich ein ‚head hunter‘. Die Berechtigung dieses Ausdrucks ‚head hunter‘ wird übrigens durch die Tatsache bestätigt, daß heute Vietkong-Ohrmuscheln als Trophäen gesammelt werden.

Gegenmaquisards

Partisanen sind zu klein und zu „unterentwickelt“, als daß sie mit den monströsen Großwaffen von heute erfolgreich bekämpft werden könnten. Oder anders herum: Großwaffen sind zu groß, als daß sie Gegner, deren Maße eine gewisse Minimalgröße nicht überschreiten, erfolgreich bekämpfen könnten. Was ich meine, ist nicht allein, daß der Einsatz zu großer Waffen unwirtschaftlich wäre, vielmehr, daß jedes Gerät als Korrelat Objekte in einer ihm entsprechenden Größe benötigt; und daß diese Regel auch auf Vernichtungsgeräte zutrifft bzw. auf die diesen Vernichtungsgeräten zugeordneten Opfer. Für Wasserstoffbomben mögen Industriezentren bzw. Komplexe von Industriestädten ideale Zielobjekte sein; und ich könnte mir vorstellen, daß Männer wie Edward Teller unter der Tatsache, daß so ideale Verwüstungskomplexe wie Tokio-Yokohama oder wie das Ruhrgebiet trotz ihrer idealen Eignung für das Verwüstetwerden dieser ihnen adäquaten Behandlung niemals unterzogen worden sind, aufs furchtbarste leiden, so als stellten diese Unterlassungen monströse Vergeudungen dar. Gleichviel, nicht in Dschungeln und in Maquis kämpfen finden Wasserstoffbomben ihre idealen Zielobjekte, sondern in Großstädten.

Zögernd scheinen das die amerikanischen Theoretiker bereits einzusehen, denn nun versuchen sie ja schon im Schweiße ihres Angesichts ihre eigenen Soldaten den noch mit obsoleten Mitteln kämpfenden Gegnern ebenbürtig zu machen, also GI's in Maquisards zu verwandeln. Um Revolutionen oder Befreiungskriege zu verhindern, stellt die Konterrevolution also bereits (sofern bei diesem Rückgriff aufs Obsolete von einem ‚bereits‘ gesprochen werden kann) revolutionsartige Soldaten her, ‚Gegenmaquisards‘ gewissermaßen. Das aber ist auf lange Sicht wahrscheinlich vergeblich. Der schwache Maquisard ist stark nämlich allein deshalb, weil er von seiner Umwelt, dem Volk, dessen Teil er ist, und dem Dschungel, den er kennt, gehalten wird. Das berühmte Bild vom Fisch im Wasser, gleich ob es von Mao oder einem anderen Politiker stammt, ist wahr. Und das bedeutet, daß der noch so raffiniert ausgebildete ‚Gegenmaquisard‘ grundsätzlich isoliert und deshalb viel schwächer bleibt als derjenige, gegen den er eingesetzt wird, und daß er aus diesem Grunde unvermeidlicherweise auch viel grausamer werden muß. Hier wie immer gilt, daß nichts absurder ist als der industriell hergestellte Handwerker.

Im übrigen zweifle ich nicht daran, daß die ausgebildeten Gegenmaquisards, da sie ja keine eigene Sache haben, das, was sie gelernt haben, zu Hause anwenden werden, daß sie also als ‚Kriminelle‘ nach Hause kommen werden; während die Männer der FLN, unterstellt, der Krieg nähme einmal ein Ende, vermutlich wieder oder endlich zum erstenmal Bauern oder Bürger werden werden.

Fliegende Hengste

Mrs. Kennedys Albernheiten gehen uns wahrhaftig nichts an. Schlimm, daß man in einer Welt lebt, in der man sich dazu verpflichtet fühlt, Jacqueline Kennedys Kapriolen zu erwähnen, nein, sogar in Schutz zu nehmen. Aber das ist nötig. Und zwar deshalb, weil die Scheinheiligkeit, mit der Frau Kennedy offiziell, z. B. von US-Senatoren, attackiert wird, noch übler ist als die Mentalität von Mrs. Kennedy selbst. Diejenigen Männer nämlich, die durchaus nichts dagegen einzuwenden haben, nein, damit einverstanden sind, daß täglich Tausende von Soldaten und Tonnen von Brandbomben und anderen mörderischen Stoffen um die halbe Welt transportiert werden, — diese Männer haben es nun nämlich gewagt, Mrs. Kennedy vorzuwerfen, sie habe Steuergelder dazu verwendet, um einen ihr vom Präsidenten von Pakistan geschenkten arabischen Hengst im Flugzeug um die halbe Welt fliegen zu lassen.

Wahrhaftig, ein gutes Zeitalter wäre das und ein moralisches, in dem man Steuergelder, und wären diese selbst aus den Ärmsten herausgepreßt, ausschließlich dafür verwenden würde, um Hengste durch die Lüfte um die halbe Welt zu transportieren. Aber auf solch ein Zeitalter zu hoffen, haben wir leider wenig Anlaß.

Segen des Reproduktionszeitalters

Und da gibt es noch Kulturkritiker, die die Kühnheit haben, gegen die Gefahren der Reproduktionsmethoden und der Massenmedien zu predigen. Schon vor sieben Jahren, also im Jahre 1960, hatte Diem die von ihm arrangierten Folterungen und Morde an Bauern filmen lassen und die Bevölkerung dazu eingeladen (bzw., da Kultur unter seiner Herrschaft natürlich obligatorisch war, dazu gezwungen), sich diese Filme, also die Abbildungen seiner Mordtaten, anzusehen. In einem dieser übrigens gratis gezeigten Kulturfilme exzellierte Frau Ut Lep, die Gattin des im Kampfe gegen die Franzosen als Résistance-Held bekannt gewordenen Lep. Diese Frau zeichnete sich zwar nicht wie andere Filmschauspielerinnen durch Schönheit oder Begabung aus oder etwa dadurch, daß sie sich entblöbte — derartiges hatte sie wahrhaftig nicht nötig, da man ihr die Chance verschaffte, etwas aufzuführen, was in solcher Naturwahrheit darzustellen noch keinem Filmstar vor ihr vergönnt worden war: sie durfte nämlich für das Filmteam, das Diem ausgeschiedt hatte, den abgesäbelten Kopf ihres Mannes in die Höhe heben und aller Welt zeigen, also eine reale Salome-Szene aufführen; bzw. sie wurde dazu gezwungen.

Die Beantwortung der Frage, aus welchem Lande die im Rahmen der Wirtschaftshilfe für Südvietnam gelieferten Apparate kamen, erübrigt sich. Wer an weiteren Einzelheiten interessiert ist, der kann diese im Buche von Burchett „Special War Special Defense“, Chapter 1, nachlesen.

Symbolische Kontingente und Symbole des Kontingenten

Bekanntlich haben die Amerikaner seinerzeit, um sich und anderen zu beweisen, daß die Sache des Koreakrieges eine gute Sache sei und daß gute Sachen nicht von ihnen alleine durchgeführt werden, sondern (wenn natürlich auch unter ihrer Kontrolle) von der gesamten „freien Welt“, andere Staaten dazu verleitet, ihre „Scherlein“ beizusteuern, also Truppenteile, selbst winzige und sogar (da sich völlig auszuschließen, doch gewiß unangenehm wäre) „symbolische Kontingente“ nach Korea zu entsenden. Eine Folge dieser von den kultivierten Staatsmännern erfundenen Symbolik war es, daß ein armer anatolischer Dorfjunge, der zu jener Zeit gerade das Pech hatte, im türkischen Heere zu dienen, und der natürlich nie zuvor von Korea oder von Koreanern hatte läuten hören, geschweige denn von den durch diesen Krieg verwüsteten Dörfern, geschweige denn von den Interessenten an der Verwüstung dieser Dörfer — daß dieser anatolische Dorfjunge dazu gezwungen wurde, sich um die halbe Welt transportieren zu lassen, und daß er dann in einem sehr fremden Lande von sehr fremdartigen, riesigen und wohlgenährten Männern in Empfang genommen wurde, nein, nicht etwa von Koreanern, sondern von Amerikanern; und daß er von diesen (was er auch ohne Englischkenntnisse verstand) erfuhr, daß er ihnen zu gehorchen, z. B. auf Befehl zu schießen habe, und zwar deshalb, weil er (wovon er natürlich überhaupt nichts verstand) ein Symbol sei: ein Symbol näm-

lich für Recht und Freiheit, und dafür, daß sein Heimatland (in dem er natürlich niemals Rechte genossen hatte) der „freien Welt“ zugehöre und natürlich Zwang jeder Art verabscheue.

Was, to make a long story short, zur Folge hatte, daß dieser anatolische Junge schon in der ersten Nacht nach seiner Ankunft in einem koreanischen Dorfe, das er, da es bereits in Trümmern lag, nicht erkennen konnte, einen koreanischen Jungen erschoss, natürlich ohne zu wissen, was er da tat, nein, ohne zu wissen, dass er das tat; einen koreanischen Jungen, der, wenn das Schicksal die Karten etwas anders gemischt hätte, ohne weiteres der schießende Anatolierjunge hätte sein können, so wie dieser Anatolierjunge, wenn das Schicksal die Karten etwas anders gemischt hätte, ohne weiteres der erschossene Koreanerjunge hätte sein können. Gleichviel, dieser Koreanerjunge ist an dem Schuß, den der nur symbolisch nach Korea gebrachte Anatolierjunge auf Befehl zwecks Aufrechterhaltung der Freiheit abfeuerte, gestorben — und damit bin ich bei dem Punkte, auf den es hier ankommt. Denn leider darf man nicht behaupten, daß dieses arme Opfer des schießenden Symbols selbst auch noch in den Umkreis der von den Staatsmännern so schön erfundenen Symbolik hineingehöre, also daß er auf nur symbolische Weise gestorben sei. Vielmehr ist der Junge eben wirklich gestorben. Für dieses Wirklich-Sterben, und damit für alles Nichtsymbolische, und damit für alle jene Millionen, die, wie er, dazu verurteilt sind, dort, wo von Symbolik gefaselt wird, wirklich zugrunde zu gehen — für alle die ist dieser Koreanerjunge freilich symbolisch. Er ist kein symbolisches Kontingent, sondern ein Symbol des Kontingenten.

Nur monströs

Examensfrage für unsere Kinder: „Durch welche Beiträge zur Dezimierung welchen Volkes hat sich Südvietnam erholt?“

Wenn eine so verursachte Erholung einträte, so wäre das, wie absurd es auch klingen mag, nur monströs, nicht dagegen absurd. Schließlich hat sich Hiroshima dadurch erholt, daß es für die Amerikaner Materialien und Geräte erzeugte, die diese im Koreakriege benötigten. Und jene Südkoreaner, die den Amerikanern Materialien verkaufen, die diese zur Verwüstung Vietnams benötigten, haben es ebenfalls zu neuer Blüte gebracht.¹⁾ Kettenreaktionen gibt es nicht etwa nur in der physischen Welt. Und die Kette der Demoralisierungen, die hier sichtbar wird, die ist gewiß nicht weniger verderblich als die bekanntere der nuklearen Reaktionen.

Das monströseste Datum

Es gibt Tatsachen, die, obwohl nicht ausdrücklich unterdrückt, keinem Zeitgenossen bekannt zu sein scheinen. Wären sie bekannt, sie würden uns wegen ihrer Monströsität täglich von neuem atemlos machen. Das unglaublichste Beispiel ist die Tatsache, daß die Charter des „Internationalen Militärtribunals“ in Nürnberg, dasjenige Dokument also, in dem der Begriff „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ zum erstenmal juristisch kodifiziert und die Verantwortlichkeit und Strafwürdigkeit der an derartigen Verbrechen beteiligten Individuen zum erstenmal festgelegt wurde, — daß dieses Dokument das Datum des 8. August 1945 trägt.

Was ist am 8. August 1945 geschehen?

Am 8. August 1945 sind die letzten strahlenverseuchten Opfer von Hiroshima, nachdem sie auf ihren Vieren durch den Schutt kriechend versucht hatten, sich zu retten, im Umkreis ihrer Stadt zusammengebrochen und verendet.

Und am 8. August 1945 haben die Einwohner von Nagasaki gerade noch vierundzwanzig Stunden Menschenleben gespielt, vierundzwanzig Stunden lang hatten sie noch Galgenfrist, ahnungslos herumzugehen, zu liegen, zu arbeiten, zu essen, zu schlafen, zu lachen, zu weinen und zu lieben. Ehe es auch sie traf.

In anderen Worten: Dasjenige Dokument, in dem der Begriff „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ und der der Verantwortlichkeit und Strafwürdigkeit der an derartigen

¹⁾ Siehe Elmar Altvater, Vietnam und die Wirtschaft, „atomzeitalter“, Juni 1966.

Verbrechen beteiligten Individuen zum erstenmal völkerrechtliche Realität wurde, — dieses Dokument ist zwei Tage nach Hiroshima und einen Tag vor Nagasaki formuliert worden. Von vornherein war der Text von Verbrechen gegen die Menschlichkeit umrahmt gewesen. Und natürlich von Verbrechen, die mit den Maßen dieses Dokuments niemals gemessen und auf Grund dieses Dokuments niemals bestraft worden sind.

Kein Datum der Weltgeschichte ist abenteuerlicher. Und wohl keine Tatsache tiefer deprimierend als die, daß es unter den Milliarden von Zeitgenossen, die von den zwei Fakten: Nürnberg und Atombombe gehört haben, keinen einzigen gegeben hat, dem deren Koinzidenz in die Augen gesprungen wäre.

Zielverfehlung als Ziel

Vom Erzeuger aus gesehen, hat jedes Geschöß zwei Tugenden:

Die erste Tugend teilt es mit allen Genußmitteln. Sie besteht darin, daß keines „vorhält“, daß jedes vielmehr durch den ersten Gebrauch bereits aufgebraucht wird. Aus diesem Grunde erfordert jedes sofortigen Ersatz, wodurch es die Weiterproduktion in Gang hält.

Aber diese Konsummittel-Tugend ist nur die Vorstufe zu seiner wahren Tugend. Von den meisten Geschossen gilt nämlich, daß sie verbraucht werden, ohne daß sie wirklich ein erstesmal „gebraucht“, im Sinne von „verwendet“, worden wären. Denn die meisten Geschosse verfehlen ja ihr Ziel. Von der Rüstungsindustrie aus gesehen, verfehlen freilich die ihr Ziel verfehlenden Geschosse ihr Ziel durchaus nicht. Denn je mehr von ihnen nicht treffen, um so mehr müssen hergestellt werden. Wenn jeder Schuß ein Treffer wäre, wenn sich der widerwärtige Spruch, der zu Beginn des Ersten Weltkrieges in Deutschland als Abzählreim beliebt war: „Jeder Schuß ein Ruß“ bewahrheiten würde, dann wäre dadurch die Rüstungsindustrie tödlich getroffen. Wahr ist vielmehr, daß immer nur jeder tausendste Schuß trifft. In der Tat gilt von der Rüstungsindustrie dasselbe wie von der Natur: so wie diese Millionen von Samen und Eiern verschwendet, ehe ihr ein Treffer gelingt, also eine Befruchtung, die zur effektiven Entstehung eines neuen Lebewesens führt, so „verschwendet“ die Vernichtungsindustrie Millionen an Geldern und Materialien, ehe ihr ein wirklicher Treffer, also die effektive Tötung eines Menschen gelingt. Amerikaner haben berechnet, daß 52 000 Dollar erforderlich sind, um einen einzigen Vietkong vom Leben zum Tod zu befördern.

(Daß diese Summe das Vielfache dessen ist, was erforderlich wäre, um ihm und seiner Familie Haus und Arbeitsgeräte, kurz: eine anständige Lebensbasis zu verschaffen, das steht auf einem anderen Blatte.)

Dry up the water

Die Vernichtung des Landes und die Liquidierung der Bevölkerung, die die Amerikaner in Vietnam durchführen, ist zum großen Teil dadurch zu erklären, daß ihre Taktiker allmählich die Wahrheit des berühmten Ausspruches des chinesischen Guerilla-Führers P'eng Teh-huai: „The people are the water and the guerilla is the fish, and without the water the fish will die“²⁾ eingesehen haben. Keine Frage: Nun wissen sie, daß jeder Guerilla, da er in seinem Land Bescheid weiß und von seinem Volke getragen und unterstützt wird, jedem künstlich hergestellten „counter-guerilla“ überlegen ist, in wievielen raffinierten Griffen und infamen Tricks dieser Kunstguerilla auch ausgebildet sein mag; daß jeder Guerilla „im Wasser schwimmt“, während sich Counter-Guerillas niemals in ihrem Element aufhalten, überhaupt in keinem Element.

Diese Differenz also hatten die Amerikaner zu nivellieren. Wenn sie mit Feuer und Schwert, bzw. Napalm die Vernichtung des Landes systematisch durchführen, so deshalb, weil ihre Devise nun heißt: „Dry up the water.“ In den Augen der Militärs ist die Auslöschung des Landes und des Volkes nichts anderes als die Folge der militärisch erforderlichen Auslöschung des taktischen Vorsprungs der Guerillas vor den künstlichen Counter-Guerillas.

²⁾ Snow, „The Other Side of the River“, S. 706.